**Weltspiegel – Polen: Alltag in Auschwitz**

Kann man mit „made in Auschwitz“ werben? Darf man in Auschwitz Karneval feiern? Die 18jährige Paula besteht auf ihrem Recht auf ein normales Leben. Alltag in Auschwitz – sechzig Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers. Polen-Korrespondent Robin Lautenbach zeigt die Gegenwart eines Ortes der Geschichte.

Paula Borkowska ist Auschwitzerin, geboren und aufgewachsen in der Stadt, die auf polnisch Oswiecim heißt. „Oswiecim, das ist eine einigermaßen normale Stadt wie viele andere, wo nicht viel los ist“, beschreibt die Schülerin ihren Heimatort.

Über eine halbe Million Besucher kommt jedes Jahr in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz. Doch Auschwitz ist nicht nur das Lager, Auschwitz, das ist auch die Stadt hinter dem Lager. Wie normal kann diese Stadt sein?

Wenn Paula in die Schule geht, wird sie täglich daran erinnert: Oswiecim ist anders. Da genügt der Blick aus dem Computerraum. „Von dieser Stelle aus sieht man das Tor des Lagers Birkenau. Das war schrecklich, damals, aber ich lebe hier seit 18 Jahren. Schwer zu sagen, ob das etwas normales ist, das ist eine seltsame Bezeichnung. Für mich ist das ein alltäglicher Anblick“, sagt Paula.

Auf der einen Seite, Auschwitz-Birkenau, hier wurde über eine Million Menschen ermordet. Auf der anderen Seite: die Stadt, die noch immer darunter leidet, dass die Mordfabrik ihren Namen trägt. Da nutzt auch der polnische Name Oswiecim nichts, denn auch das KZ wird in Polen mit diesem Namen bezeichnet.

Eine Bewohnerin dazu: „Die Stadt Oswiecim ist verurteilt. Von Anfang an, mit dem Bau des Lagers wurde sie gebrandmarkt, aber es ist trotzdem eine ganz prima Stadt.“ Und ein Mann ergänzt: „Es hat ja auch sein Gutes, alle kommen hierher wegen des Lagers, sonst käme doch keiner, es gibt hier sonst nichts interessantes.“ „Es ist eine normale Stadt, sie will so normal sein wie jede andere polnische Stadt dieser Größe, aber sie ist es nicht, wegen des Museums, wegen des Lagers, vieles wird hier blockiert, eben wegen des Museums.“, sagt eine Frau.

Das ist es, was viele stört: die 100 m-Schutzzone um das Lagergelände. Hier sind Kommerz und Handel untersagt. Die Schutzzone gibt es seit dem großen Supermarktskandal. Vor Jahren hatte ein findiger Unternehmer direkt am Lager eine Passage mit Schnellimbiss gebaut.

Der Investor Janusz Marszalek ärgert sich noch immer, dass er damals nach Protesten von Überlebenden seine Souvenirläden nicht weiter ausbauen durfte. Inzwischen ist er sogar zum Bürgermeister gewählt worden und kämpft weiter gegen die Schutzzone. Draußen läuft derweil das tägliche Spiel: Die Parkwärter versuchen, die Touristen zu seiner Shopping-Passage zu lotsen. „Die Einwohner von Oswiecim, die respektieren doch das Museum, nein, nicht dieses Staatliche Museum, sondern den Ort, an dem so viele unschuldige Menschen ums Leben kamen. Die Einwohner brauchen diese Zone überhaupt nicht, was soll hier gegen wen geschützt werden?“, fragt Janusz Marszalek.

Der Streit ist eskaliert, Bürgermeister und Museumsdirektion beschimpfen sich nur noch gegenseitig, das Museum aber befürchtet, dass ohne Schutzzone bald überall KZ-Kitsch und KZ-Souvenirs verkauft würden.

„Die Zone soll nur allen helfen, sie soll das Gelände um das Lager herum schützen und sichern, an diesem Ort Würde und Hochachtung gewährleisten. Wir müssen nicht nur die Opfer, die Getöteten respektieren, sondern auch die Gefühle der Überlebenden, und ihrer Familien“, so Krystyna Oleksy, die Museumsdirektorin.

Versöhnlicher geht es zu in Paulas Gymnasium, Blumen für einen ehemaligen Häftling, der in der Klasse vom Lager berichtete. Über die Vernichtungslager wissen sie Bescheid wie kaum andere Schüler, aber Auschwitzer zu sein, das ist doch ein Makel. „Wir müssen schon wissen“, sagt Paula „was alles geschehen ist, aber man muss es auch nicht übertreiben damit. Man soll nicht so tun, als ob die Stadt wieder ein Friedhof werden soll.“, sagt Paula.

„Mich persönlich nervt das schon“, sagt ein Junge, „wenn man aus Oswiecim ist und woanders immer mit Auschwitz gleichgesetzt wird. Wenn du von hier kommst, heißt es gleich: Auschwitz.“ Und ein Mädchen dazu: „Es gibt wohl keinen hier an der Schule, der nicht weiß, was hier passiert ist. Ich hab’ auch viel darüber gelesen, jetzt ist das sogar mein Abiturthema.“

Auch Oswiecim entdeckt die eigene Geschichte erneut, vor kurzem wurde eine frühere Synagoge wieder hergerichtet. Gottesdienste finden hier nicht statt, in Auschwitz lebt heute kein Jude mehr. Früher war über die Hälfte der Bevölkerung jüdisch. Sie nannten Auschwitz Oshpitzin.

Doch wie alle wurden auch die Auschwitzer Juden deportiert, zuerst in die Gettos, dann in die Lager, viele Auschwitzer starben in Auschwitz-Birkenau.

Die Synagoge und das jüdische Kulturzentrum sind nun für die Touristen da, denn die sollen nicht immer nur das KZ, sondern auch die Stadt besuchen. „Die Synagoge unseres Zentrums steht ja mitten in der Stadt, nur wenige Meter vom Markt entfernt, und jetzt während der Feierlichkeiten in diesem Jahr werden wohl wieder viele Touristen kommen, Juden und Nichtjuden aus der ganzen Welt, nach Oswiecim.“ erklärt Artur Schyndler vom Auschwitz Jewish Center.

Abends geht Paula mit ihren Klassenkameraden am liebsten in den Klub, „Highway Number One“. Von Holocaust und KZ wollen sie jetzt nichts mehr hören, einmal muss auch in Oswiecim mit diesem Thema Schluss sein. „Wir sollten doch frei sein, niemand kann uns das verbieten, Spaß zu haben, in Kneipen und Discos zu gehen, wir sind jung und wir dürfen uns noch austoben.“, sagt ein Mädchen.

Der „Highway Number One“ liegt gut zwei Kilometer von der Schutzzone entfernt, hier immerhin dürfen sie feiern, wie in einer ganz normalen Stadt.